

Rainer BUCHER: *Hitlers Theologie*, Würzburg: Echter-Verlag, 228 S., ISBN 978-3-429-02985-2, Geb. € 16,80.

War Hitler ein Anhänger des Atheismus und ein Feind der Religion? Erklären sich seine Verbrechen durch eine Abkehr vom Glauben? Mit derartigen Fragen verbundene Behauptungen kann man immer wieder lesen. Meist überlagern hierbei ideologische Interessen die vorgeschobene Absicht zur Erklärung eines historischen Prozesses. Ausgerechnet der Theologie-Professor Rainer Bucher, Leiter des Instituts für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz, widerlegt derartige Annahmen nun in seiner Studie »Hitlers Theologie«. Er will darin deutlich machen, dass die religiösen Metaphern in den Reden des Diktators keineswegs nur instrumentalisiert wurden. Vielmehr habe Hitler sehr wohl über eine wenn auch intellektuell krude und rassistisch geprägte eigene Theologie verfügt. Da sie praktisch wurde, verdiene sie auch Beachtung. Darüber hinaus will Bucher die Frage beantworten, warum bedeutende katholische Theologen in den 1930er Jahren von Hitler fasziniert waren.

Die Studie enthält zehn Kapitel, die wiederum in drei Teile aufgegliedert sind: Zunächst veranschaulicht der Autor die Bedeutung des Theologiebegriffs für seine Fragestellung, beschreibt das Verhältnis Hitlers zur katholischen Kirche und zur Religion der »völkischen Bewegung«. Danach widmet er sich dem Glaubensverständnis, Gottesbegriff und Vorsehungsverständnis des Diktators sowie der Bedeutung von Hitlers Theologie für den Holocaust und der Attraktivität des Nationalsozialismus für als »fortschrittlich« geltende katholische Theologen. Und schließlich geht es um das Verhältnis von Hitler zur Moderne und die Erlösungsdimension seiner Theologie. Im Zentrum steht die Analyse von Hitler-Texten, die auf theologische Kategorien hin untersucht werden. Bucher veranschaulicht dabei in welchem hohen Maße Hitler »sein politisches Projekt als theologisch fundiert« (S. 110) begriff. Selbst die Unbedingtheit beim Massenmord an den Juden – auch und gerade in Kenntnis des eigenen Untergangs – sei durch Hitlers spezifische Theologie erklärbar.

Bucher veranschaulicht in seiner Studie überzeugend, dass der Diktator sehr wohl ein religiöser Mensch war und sein besonderes religiöses Verständnis mit handlungsleitend wirkte. Differenziert arbeitet der Autor die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu katholischer Kirche und völkischer Religion heraus. In der Tat handelte es sich um eine eigenständige Form, die etwas schief von ihm als »kulturalistisch-rassistische Variante einer ›Physikotheologie‹« (S. 168) bezeichnet wird. Auch bei der Analyse der bei den Theologen Karl Adam, Joseph Lortz und Michael Schmaus auszumachenden »Option für den Nationalsozialismus« (S. 131) erweist sich der Autor als differenziert denkender Kopf. Zwar hebt er hier und da allgemein Gemeinsamkeiten des damaligen Katholizismus mit dem Nationalsozialismus hervor, geht den hiermit verbundenen Zusammenhängen aber nicht näher nach. Entsprechende Ansätze in der Forschung wertet Bucher dabei all zu eifertig als »Kurzschluss« (S. 113) ab. Gleichwohl handelt es sich um eine beachtenswerte Studie.

*Armin Pfahl-Traugber*

WOLFRAM PYTA, CARSTEN KRETSCHMANN, GIUSEPPE IGNESTI, TIZIANA DI MAIO (Hg.): *Die Herausforderung der Diktaturen. Katholizismus in Deutschland und Italien 1918–1943/45* (Reihe der Villa Vigoni, Band 21), Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009, 300 S., ISBN 978-3-484-67021-1, Kart. € 64,95.

Der Sammelband umfasst die Beiträge einer Tagung vom 7. – 11. November 2004 in der Villa Vigoni. Sie sollen »in ihrer Gesamtheit – durchaus im Sinne einer *storia incrociata* – ... fragen, wie deutsche Katholiken den Faschismus beziehungsweise wie italienische Katholiken den Nationalsozialismus wahrnahmen.« (S. 11). Tatsächlich kommt der Wahrnehmung des jeweils anderen Landes für Selbstverständnis und Handlungsstrategien der Katholiken jeweils ein ungeheueres Gewicht zu. Zahlreiche Forschungsdefizite gibt es hier zu beheben.

*Giuseppe Ignesti* untersucht die Deutung des Faschismus durch drei führende Exponenten des PPI im Exil. Für Luigi Sturzo (1871–1959) war der Faschismus ein gemeineuropäisches, nicht typisch italienisches Phänomen, das in den Erschütterungen und Entwurzelungen des Weltkriegs und der älteren Tradition der quasireligiösen Vergötzung und Überbewertung des Staates gegen-

über der Freiheit des Volkes gründe, was die Aventin-Opposition offengelegt habe. Der italienische Staat sei totalitär wie der russische; er lasse für eine freiheitliche und pluralistische Gesellschaft, die in liberaler Demokratie und Parlamentarismus ihren Ausdruck finde, keinen Raum. Wie Francesco Luigi Ferrari (1889–1933) und Giuseppe Donati (1889–1931), beides führende Theoretiker in der Parteipresse, glaubte Sturzo, dass Demokratie auf einem christlich-ethischen Fundament beruhe und eine (zivil-)religiöse Grundlage brauche. Die Krise der Demokratie sei aber durch deren mangelnde Bejahung durch die italienischen Katholiken, besonders auch der Hierarchie, verursacht worden, so alle drei Denker. Wie deuteten die führenden *Popolari* den Nationalsozialismus? Sturzo als Schwester des Faschismus: ultranationalistisch und totalitär die Freiheit unterdrückend, demagogisch und – obwohl antikapitalistisch – vom Kapital finanziert. Das von ihm bewunderte Zentrum und die deutschen Katholiken wollte er deshalb warnen, so Francesco Malgeri, ebenso wie Ferrari als italienischer Repräsentant im internationalen Sekretariat der christdemokratischen Parteien. Sehr viel vorsichtiger äußerte sich hingegen Alcide de Gasperi (1881–1954), der freilich nicht im Exil war. Als eine erhoffte Annäherung Hitlers an die Kirche ausblieb, breitete sich bei ihm in Bezug auf die Demokratie in Europa eine resignative Stimmung aus. Als materialistisch und rassistisch wurde der Nationalsozialismus auch vom klerikofaschistischen Egilberto Martire (1905–1949) abgelehnt, der hingegen Mussolinis Faschismus als gut katholisch pries, bis er spät ernüchert wurde. Dahinter stand, dass der Nationalsozialismus von den meisten italienischen Katholiken als Phänomen des deutschen Protestantismus und als dessen Frucht wahrgenommen wurde, so Renato Moro. Ziel war es, der faschistischen italienischen Gesellschaft einen geschlossen katholischen Charakter zu geben. Der Rassismus sei dagegen die letzte Frucht der religiösen Schwäche der Protestanten und ihres Kampfes gegen Rom und die Latinität. Ziel war ein enger Schulterschluss zwischen Staat und Kirche in Italien, das sich an Hitler-Deutschland nicht annähern sollte: ein *fascismo clericale* wie in Spanien, Portugal oder Österreich, anstatt eines *fascismo pagano*. So nicht nur die klerikofaschistische *La rassegna romana* und deren Gründer Martire, der einflussreiche Germanist Guido Manacorda (1879–1965), der Schriftsteller Giovanni Papini (1881–1956), Enrico Rosa SJ (1870–1938) als Schriftleiter der *Civiltà cattolica*, sondern im Prinzip auch der im Vatikan geschützte de Gasperi und das hinter ihm stehende Staatssekretariat (S. 103f.). Der Deutung des Nationalsozialismus als protestantischer Häresie konnten sich beide Gruppen in Rom anschließen: diejenigen, die glaubten, dass eine antiprotestantische Besserung des deutschen Regimes möglich sei und diejenigen, die es grundlegend neuheidnisch einstufen. Erst im Laufe der 1930er Jahren nahmen sensiblere Beobachter wie der Deutschlandkenner Mario Bendiscioli (1903–1998) und der Montini-nahe Guido Gonella (1905–1982) wahr, wie die Hitler-Regierung auch gegen den Protestantismus agierte. Gonella war seit 1933 Redakteur des *Osservatore Romano* für die politische Berichterstattung, wo er, so Tiziana Di Maio, einen unterschiedenen, wenn auch vorsichtigen Kampf gegen alle Formen von totalitären Diktaturen führte. Auch er hielt den Nationalsozialismus für ein Kind des Borussianismus und einen Enkel des Luthertums, auch wenn er gemäß der päpstlichen Außenpolitik den Stil der politischen Unparteilichkeit mehr und mehr annehmen musste; der spätere Mitbegründer der DC beschwor zugleich die europäische Einigung auf dem Boden des Christentums. 1940 musste er seine Publikationstätigkeit unterbrechen, ab 1944 war er Direktor des *Il Popolo* und trat für die europäische Einigung mit einem entpreußifizierten, rheinischen Deutschland der Adenauerzeit ein und lehnte, nach einigem Zögern, mit dem Papst deshalb die Kollektivschuldthese bezüglich der Deutschen ab. Die Herausforderung des Totalitarismus habe die christdemokratischen Parteien beider Länder so die Grundlagen der europäischen Einigung legen lassen (S. 122). Einen Forschungsüberblick über die katholischen Vereine und die *Azione cattolica* im faschistischen Italien gibt schließlich *Giorgio Vecchio*. Gerungen wurde um die Jugenderziehung und die gesellschaftliche Moralität; in den 1920er Jahren wich der Papst weit zurück, der auch in der Krise 1931 wiederum zu einem eher nachgiebigen Kompromiss bereit war. Auch hinter dem schweren Zerwürfnis 1938 stand der Konflikt um die AC, der 1940 zu einer Neuorganisation und damit zu einem weiteren gravierenden Rückzug durch den neuen Papst führte. Vecchio mahnt vor allem weitere Regionalstudien, dazu die Untersuchung von nicht in die AC integrierten und teilweise in die Illegalität abgedrängten Vereinigungen, an.

Drei Beiträge rekurrieren auf die Deutschlandpolitik der römischen Kurie. *Stewart A. Stehlin* zeigt, wie Rom und das Reich, gespeist durch die Gegnerschaft zu den Friedensverträgen von 1918 und der Furcht vor einer französischen oder russischen Hegemonie zu gegenseitig voneinander

profitierenden außenpolitischen Partnern wurden. *Hubert Wolf* analysiert anhand der seit 2003 zugänglichen vatikanischen Quellen, wie in den Fragen der Reform der Karfreitagsförmlichkeit und der Verhandlung von Hitlers »Mein Kampf« vor dem Hl. Offizium unterschiedliche kuriale Positionen und Strömungen miteinander rangen, was zu Kompromissen führte. Er betont hierbei die Bedeutung von frühen Prägungen und Beziehungs- bzw. Verflechtungsmechanismen der Hauptakteure. Für *Thomas Brechenmacher* war die Enzyklika »Mit brennender Sorge« 1937, deren Entstehung, Inhalt und Wirkung er nachzeichnet, »Höhe- und Wendepunkte« der päpstlichen Deutschlandpolitik. Zu diesen an sich konzisen Ausführungen sei doch die Frage gestellt, ob die neuen Quellen wirklich im wesentlichen nur das Bekannte bestätigen und ob wirklich alle Elemente der geplanten weltanschaulichen Verurteilung des Hl. Offizium in die Enzyklika eingegangen sind (S. 283–289); auch der Konkordatsschluss mit Hitler war keine ganz so selbstverständliche »Gepflogenheiten [...] der Diplomatie des Heiligen Stuhls allen Mächten gegenüber« (S. 279), was allein schon die Gegnerschaft Kardinal Bertrams u.a. beweist.

Auf das katholische Milieu in Deutschland sind die Beiträge von *Wolfgang Tischner*, der neben dem organisatorischen Aspekt verstärkt die konfessionellen Mentalitäten und Verhaltensweisen (Kultur) erweitern möchte, und *Thomas Breuer* zentriert. Breuer wehrt sich hier erneut dagegen, das resistente, antimoderne Bewahren des eigenen Milieus als Form des Widerstands zu werten; die Kirche habe Loyalität zu Staat und Obrigkeit gefordert. Widerstand sei also eher gegen das Milieu geleistet worden. *Markus Huttner* sieht den Kern dieses Streits darin, was denn die Motive derjenigen Katholiken gewesen seien, die Widerstand i.e.S. geleistet haben, wobei diese in der Regel doch kaum beziehungslos dem Milieu gegenüber gestanden haben (S. 243–245). In diesem Kontext zeigt *Bernd Sösemann*, wie nach der Annäherung von Regime und Hierarchie Ende März 1933 nach repressiven Maßnahmen und besonders nach dem Reichskonkordat, die katholische Publizistik einen konziliant-angepassten Kurs einschlug bzw. einschlagen musste, den zu verlassen ihr dann so gut wie nicht mehr gelang. *Thomas Flammer* beschreibt das Ringen um die seelsorgliche Betreuung italienischer Fremdarbeiter in den neuen großen Industriebetrieben in Salzgitter und Wolfsburg. Abmachungen mit dem »befreundeten Ausland« Italien sicherten die anfangs widerwillig gewährte Pastorierung, von der dann auch deutsche Katholiken profitierten, auch wenn Regierungsstellen die Tätigkeit der Geistlichen in der Folge stärker auf die Seelsorge restringieren wollten. Die Milieuparteien Zentrum und BVP in der Weimarer Zeit charakterisieren *Karsten Ruppert* und *Winfried Becker*. Perspektivenreich und mit Präzision wird die Rolle des Zentrums in diesen Jahren als Regierungspartei verfolgt, dessen Verdienste, dessen begrenzten Handlungsspielräume und Versäumnisse. Bei der Reichspräsidentenwahl 1925 habe es sich schicksalhaft gerächt, dass die Partei eine offensive Auseinandersetzung mit dem vielfach verklärten Kaiserreich unterlassen habe (S. 18f.). Klar wird das Versagen des Parteivorsitzenden Ludwig Kaas (1881–1952) benannt (S. 29f.) Letztlich sei für die Partei noch wichtiger als das demokratische System das Funktionieren der staatlichen Ordnung gewesen. Affirmativer ist der Artikel zur BVP abgefasst, der nur für die Anfangsjahre eine Scheu von Regierungsverantwortung attestiert wird. Mit ihrem exzessiven Föderalismus habe sie eine Alternative zur unglücklichen Entwicklung 1918–1933 bereit gehalten (S. 62). Dabei kommt doch etwas zu kurz, dass diese Politik nicht unbedeutend zum Unglück beigetragen hat.

Dem interessanten und aufschlussreichen Tagungsband hätten eine sorgfältigere Lektorierung und ein Register gut getan. Schmerzlich vermisst man die zentrale Perspektive, auch die deutsche Sicht auf die italienischen Vorgänge zu verfolgen, was sich ja aus dem Gesamtziel der Tagung ergeben hätte. Scheinbar völlig unbekannt ist die zentrale und einschlägige Arbeit von Jutta Bohn, Das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und faschistischem Staat in Italien und die Rezeption in deutschen Zentralkreisen (1922–1933), Frankfurt am Main 1992, die eine wichtige Ergänzung zum angezeigten Band bietet.

*Klaus Unterburger*